№ 24. Wien, Freitag den 14. Juni 1861. VII. Jahrg.

Oesterreichische Zeitschrift für praktische Heilkunde.

Herausgegeben von dem Doctoren-Collegium der **medicinischen Facultät in Wien.**

Redigirt von Prof. Dr. **v. Patruban.**

Physiologische Mittheilungen.

Von Dr. ***Basslinger.***

Die Innervation des Herzens.

(Fortsetzung.)

2. *Wirkurg der Digitalis auf das Herz.*

Seitdem zuerst durch *Withering* und *Schiemann,* vor noch nicht hundert Jahren, die *Digitalis* in die Reihe der Heilmittel eingeführt wurde, ist es eine allgemeine ärztliche Erfahrung, dass das *Infusum* der Blätter, und überhaupt diejenigen Präparate, welche das sogenannte *Digitalin* enthalten, in ausgezeichneter Weise die Herzbewegung verlangsamen. Es kann hier nicht die ganze Gruppe jener Erscheinungen betrachtet werden, die durch Einführung der *Digitalis* in den Organismus entstehen und von welchen bis jetzt die Herabsetzung der Stromgeschwindigkeit und des Seitendruckes im Blutgefässsystem, die (durch die sorgfältigen Messungen von *Traube* nachgewiesene) Erniedrigung der fieberhaft gesteigerten Körpertemperatur, eine Veränderung in der Secretion der Nieren(?), bestimmte Erscheinungen von Seite der Verdauungsorgane und des Centralnervensystems ermittelt sind, — nur die besondere Einwirkung auf das Herz und die Ursachen ihres Zustandekommens, die Frage nach den Gebilden, welche die Vermittler dieser Endwirkung sind, wollen wir hier näher untersuchen. — Man ist, da sich das Phänomen am Menschen nicht weiter zergliedern lässt, begreiflich sogleich zum Experimente an Thieren gewiesen *).

Die Versuche lehren in der That, dass namentlich an fleischfressenden Thieren, an Hunden *(Traube),* Katzen *(Stannius)* etc. sowohl das *Infusum* der Blätter als die Lösung des *Digitalin's* die gleiche pulsverlangsamende Wirkung wie beim Menschen hervorbringt, wobei es gleichgültig ist, ob man dieselben vom Verdauungscanal aus oder durch eine Wunde etc. beibringt, oder sie nach Eröffnung einer Vene direct in den Blutstrom injicirt. — Die folgenden Resultate sind namentlich an Hunden und Katzen gewonnen worden.

Voraus ist zu bemerken, dass die pulsverlangsamende Wirkung, die wir beim Menschen und den fleischfressenden Säugern

---

*) Ich kann mir nicht versagen, die Gesetze über das Sinken der Fieberwärme und ihre Beziehung zur Pulsverminderung, wie sie *Traube* aus seiner grossen Reihe von Temperaturmessungen bei Pneumonie, Pericarditis, Rheumatismus febrilis etc. aufgestellt hat, in aller Kürze zu entwickeln. — *Tr.* weist nach, dass constant in den acuten fieberhaften Krankheiten durch Anwendung grösserer Digitalis-Dosen (z. B. zweistündlich 1 Esslöffel eines Inf. ex. ʒß ad unc. IV.), neben der Pulsverminderung, eine Herabsetzung der Körpertemperatur entsteht, und dass diese keine im Krankheitsgange liegende Remission, keine Folge der antiphlogistischen Diät etc., sondern in der That eine Wirkung der Digitalis ist. Das Sinken der Temperatur geht mit dem des Pulses nicht parallel. Die Temperaturabnahme beginnt nie vor, in einigen Fällen gleichzeitig, in der Regel aber beträchtlich später als das Sinken des Pulses (für den Puls tritt der Beginn etwa 24—48, für die Temperatur 36—60 Stunden nach der Anwendung des Mittels ein), — es ist also in der Regel zuerst die Pulsfrequenz, an der man den Eintritt der Wirkung erkennt, so dass z. B. in der abendlichen Exacerbationszeit die Pulszahl die gleiche oder kleiner ist, als in der Remissionszeit desselben Tages, — der Puls sinkt schon beträchtlich, während die Körpertemperatur noch ansteigt. Die Minima beider fallen häufig weit (um 36, 48 Stunden) auseinander; es tritt bald das eine, bald das andere zuerst ein. Man sieht dann, dass die Temperatur sich schon wieder hebt, während der Puls noch auf dem Minimum beharrt, oder (im andern Falle), dass der Puls schon beträchtlich vermehrt ist, während die Temperatur noch abnorm erniedrigt bleibt. Das erreichte Minimum ist ein abnormes, häufig (in der Achselhöle gemessen) 1—2° C. unter der Normaltemperatur, es wird, vom Beginne des Sinkens, häufig in 36 Stunden erreicht. Die einmal begonnene Temperaturabnahme ist immer stetig, entweder so, dass während derselben die constanten täglichen Schwankungen der Fieberwärme vollständig unterdrückt sind, oder zwar noch der Unterschied zwischen Exacerbation und Remission (der Wärme) auftritt, aber für jede derselben die Temperaturwerthe mit der Distanz vom Beginne gleichmässig absinken. — Ueber diese klinischen Untersuchungen von Traube und die Ergebnisse seiner Vivisectionen an Hunden siehe die »Annalen des Charitékrankenhauses«, 1851, 1852. — Die mannigfach modificirten Versuche von Stannius mit dem Infusum und dem Digitalin, an Kaninchen, Vögeln, Fröschen, besonders aber an Katzen, mit und ohne vorhergängige Durchschneidung der Herznerven (Vagi, Sympathici, oder beider) und mit Wechsel der Applicationsstelle (Hautwunden, Injection in die Bauchhöhle oder in die Venen) siehe im »Archiv für physiolog. Heilkunde«, X. Band (1851). — Die Dissertation von Schiemann »de Digit. purp.« erschien 1786 zu Göttingen.

beobachten, keineswegs bei allen Thieren eintritt, die Pulsverlangsamung durch die Digitalis ist kein durch die Thierwelt durchgreifendes Gesetz. Namentlich die Kaninchen, wie *Stannius* in seinen Versuchen mit schöner Schärfe nachwies, besitzen eine grosse Immunität gegen dieselbe. Geringere Dosen wirken nicht merklich auf sie ein; durch sehr grosse Dosen gehen sie allerdings, gleich andern Thieren, zu Grunde, aber unter Symptomen, die ihrer ganzen Natur nach von denjenigen verschieden sind, die man bei Fleischfressern (Hund, Katzen) beobachtet. Die Lähmung des Herzens, die bei Katzen so charakteristisch ist, bleibt hier gänzlich aus, und zwar selbst dann, wenn man Digitalin-Lösung in grösserer Quantität in die Jugular-Vene injicirt. — Von dieser extremen Verschiedenheit zwischen den fleisch- und grasfressenden Säugethieren glaubt *Stannius* auch bei den fleisch- und pflanzenfressenden Vögeln Spuren zu finden. — Eine merkwürdige Immunität gegen die Digitalis zeigen auch die Frösche, die man stundenlang, mit Hautwunden, zum Bade in einem Infus. Digit. zwingen kann, ohne etwas anderes als Muskelschwäche wahrzunehmen, und die auch gegen die Digitalin-Lösung ganz unempfindlich sind. Es musste diess hier erwähnt werden, wo es sich um die Wahl der Versuchsthiere handelt. Wir sehen, dass die Digit. bei verschiedenen Thieren verschiedene Wirkungen hervorbringt, dass man misstrauischer als sonst die an einzelnen Thiergattungen gewonnenen Resultate mit einander vergleichen muss, und dass man für die Eruirung des fraglichen Phänomens am Menschen gewisse Thiere nicht zu den Versuchen verwenden kann.

Zunächst hat *Traube* in seiner ausgezeichneten Versuchsreihe an Hunden auf das Bestimmteste gezeigt, dass die Digitalis den Puls nicht bloss verlangsamt, sondern auch beschleunigt, und dass, je nach der Grösse der Dosis, die eine oder andere Wirkung beliebig erhalten wird. Bis zu den grossen Gaben, die man am kranken Menschen anwendet, und darüber hinaus, reicht die pulsverlangsamende Wirkung der *Digitalis*; sehr grosse Gaben bewirken constant eine weit über der Norm liegende Beschleunigung. Wenn man einem Hunde eine gewisse Menge eines Infus. Digit. in den Blutstrom injicirt, so tritt eine ausgezeichnete Verlangsamung der Herzschläge ein, und zwar sehr rapid, da der Eintritt ins Blut hier ein plötzlicher ist; wird aber die Injection wiederholt, so kommt ein Moment, von welchem plötzlich die äusserste Verlangsamung des Pulses in eine ausserordentliche und andauernde Beschleunigung übergeht, die (mit oder ohne Fortsetzung der Injection) bis zum Tode des Thieres anhält. Diese pulsvermehrende Wirkung der Digitalis — so constant bei den extremen Dosen, als die Pulsverlangsamung bei den gewöhnlichen — ist, wie *Traube* sagt, so enorm und tritt so plötzlich ein, dass sie nur derjenigen gleicht, welche nach Durchschneidung beider *Vagi* entsteht, ja es ist sogar die auf diesem Wege erhaltene Frequenz nahezu derjenigen gleich, welche an derselben Thierspecies durch die beiderseitige *Vagus*-Durchschneidung erhalten wird.

Die Versuche, mit denen *Traube* dieses wichtige Gesetz begründet, sind so zahlreich, und so mit musterhafter Genauigkeit ausgeführt, dass über dessen Giltigkeit kein Zweifel bestehen kann. *) Es ist nöthig, seine Untersuchungsmethode zu kennen. Dem auf dem Vivisectionstisch befestigten Hunde wurde zunächst in die Vena jugularis externa das kleine messingene Ansatzröhrchen eingebunden, in das die Mündung der Spritze kommt. Man wartete dann, bis das Thier sich beruhigte. Das Infus. Digit., aus drachm. II. ad unc. IV. heissen Wassers bereitet und sorgfältig filtrirt, wurde vor dem Gebrauch zur Körpertemperatur erwärmt; die volle Injectionsspritze enthielt das Extrahirbare von etwa 8 Gran des Krautes. Während der ganzen Versuchsdauer wurden von Minute zu Minute die Puls- und Respirationsfrequenzen notirt. — Einige Beispiele werden das ausgesprochene Gesetz näher veranschaulichen. Ein Hund, dessen Pulsfrequenz sich nach dem Einbinden des Röhrchens eine halbe Stunde lang zwischen 112, 128, 132 bewegt hatte, bekam zwei volle Spritzen hinter einander; innerhalb einer Minute sank der Puls von 132 auf 24, blieb unter wiederholten Injectionen auf niedern Stufen (36, 54 udgl.), mit der 5. Injection, die etwa eine halbe Stunde nach der ersten geschah, stieg der Puls plötzlich von 32 auf 160, 174, 174, 174 . . . . bis zum Tode. Ein anderer Hund, den *Tr.* als »musterhaft ruhig« bezeichnet, — mit der vierten Injection: Puls innerhalb einer Minute von 32 auf 132, 204, 204. 204 . . . . bis zum Tode etc. etc. Die Injectionsmenge, bei der die Beschleunigung eintrat, war in den einzelnen Versuchen verschieden, sie enthielt das Wirksame von 24, 32, 48 Gran des Krautes.

Werden einem Hunde, dessen Pulsfrequenz durch das Infus. Digit. beträchtlich unter die Norm gesunken ist, beide *Vagi* am Halse durchschnitten, so macht die abnorme Pulsverminderung sofort einer abnormen Pulsvermehrung Platz (*Traube*). Man kann bei diesem Versuche zugleich bemerken, dass die Durchschneidung des zweiten *Vagus* eine weit grössere Beschleunigung des Herzschlages hervorbringt, als vorher die Durchschneidung des einzelnen, und dass bei gleichzeitiger Durchschneidung beider die Beschleunigung am grössten ist. Die Frequenz des Herzschlages besteht bei wiederholten Einspritzungen fort.

Beispiele. Puls nach der Einspritzung: 50, 46, 44, 52 etc., nach Durchschneidung des linken *Vagus:* 92, 90, nach Durchschneidung des rechten: 204, 176, 176, 176, 184, 204, 204.

Puls nach der Einspritzung: 72, 64, mit der gleichzeitigen Durchtrennung beider *Vagi* plötzlich von 64 auf 228. Von da erhielt sich der Puls durch 27 Minuten (bis zum Tode), während welcher Zeit vier volle Spritzen injicirt wurden, zwischen 216 und 228.

Wenn man vorher die beiden *Vagi* durchschneidet, und dann das Digitalis-Infusum einspritzt, so ist der Erfolg ein inconstanter; es gibt Fälle, in denen die Digitalis, auch bei allmälig steigender Dosis, keine Verlangsamung mehr bewirkt (*Traube*); in einer anderen Zahl von Fällen wird, ungeachtet der vorausgegangenen *Vagi*-Durchschneidung, dennoch die Pulszahl vermindert (*Traube*; *Stannius*?)

Es ist ferner eine constante Beobachtung, dass das Herz der mit Digitalis vergifteten Thiere (Hunde, Katzen) ungewöhnlich rasch zu schlagen aufhört und bedeutend früher als unter andern Umständen seine Reizbarkeit einbüsst, früher sogar, als nach dem Tode durch Strychnin, Blausäure etc. (*Stannius*). Die Versuche führen überhaupt zu der Ueberzeugung, dass die Digitalis durch Lähmung des Herzens tödtet (*Stannius, Traube*)

---

*) Professor *Schroff* (Lehrbuch der Pharmakologie p. 539) bezweifelt das von *Traube* aufgefundene Gesetz; seine Versuche ergaben vielmehr eine mit der Grösse der Dosis gleichmässig zunehmende Verlangsamung. Die Versuche sind theils an Kaninchen, theils am Menschen gemacht. Die Gründe, warum aus ersteren keine Widerlegung des *Traube*'schen Satzes hervorgehen kann, sind vorhin entwickelt worden. Bezüglich der letzteren dürfte kaum vorauszusetzen sein, dass dieser ausgezeichnete Experimentator (an sich oder Andern) die Prüfung bis zu jenen Dosen vorgenommen habe, — bei denen bereits die Lähmung des regulatorischen Nervensystems eintritt. Gewiss hat der von Prof. *Schroff* aufgestellte Satz seine volle Giltigkeit, — aber innerhalb der Grenzen der pulsverlangsamenden Dosis. Damit bleibt *Traube's* Satz aufrecht.

Die Pulsvermehrung durch sehr grosse Digitalis-Dosen (oder durch Cumulirung kleinerer) war dem Scharfblick der älteren Aerzte nicht entgangen; ich finde unter Andern in einer sehr alten »Arzneimittellehre« (Frank, 1804) die Beobachtung von *Lettsom* citirt, dass »bei fortgesetztem Gebrauch dieses Krautes die Langsamkeit des Pulses aufhöre und der Aderschlag im Gegentheile schneller werde.« —

d. h. dass unter den Ursachen, denen der Vergiftungstod zugeschrieben werden kann, die Lähmung des Herzens höchst auffallend in den Vordergrund tritt.

Nach sehr grossen Gaben des Infuses oder Digitalin's steht schon mit der Eröffnung des Thorax während der letzten Athemzüge das Herz vollständig und dauernd still, man kann nicht durch die stärksten mechanischen oder elektrischen Reize eine Contraction desselben hervorrufen, — es ist absolut gelähmt und ertödtet *(Stannius)*.

Aeusserst rasch, ja fast momentan, tritt (unter den heftigsten Convulsionen) die vollständige Lähmung des Herzens auf, wenn man Digitalin-Lösung in die Jugular-Vene einer Katze spritzt (*Stannius*). Sie kommt überhaupt mit grosser Schnelligkeit und am deutlichsten bei Katzen zu Stande, es geht ihr eine lähmungsartige Schwäche der Herzbewegungen vorher. — Die Wandungen des stillstehenden Herzens sind schlaff, es ist (gleichsam diastolisch) ausgedehnt durch das reichlich enthaltene Blut, — die Reizbarkeit der Skelettmuskeln, des Zwerchfells, der Gedärme etc. ist gleichzeitig vollkommen erhalten.

Die Lähmung des Herzens wird nicht verhindert durch vorhergegangene Durchschneidung beider *Vagi*, oder beider *Sympathici*, oder aller vier Nervenstämme zugleich *(Stannius)*.

Also nach sehr grossen Gaben ist das Herz vollkommen todt (regungslos und unreizbar). In anderen Fällen (bei minderer Gabe oder früherer Eröffnung des Thorax) ist zwar die spontane Bewegung vollkommen sistirt, aber die Reizbarkeit noch erhalten, das völlig ruhende Herz contrahirt sich durch einen intensiven elektrischen oder mechanischen Reiz, und zwar entweder das ganze Herz, oder irgend eine einzelne Abtheilung, zuweilen nur die von den Poldrähten berührte Stelle; zuweilen erfolgen nach dem Reize noch einige schwache spontane Bewegungen. In einer anderen Reihe von Fällen ist auch noch spontane Beweglichkeit vorhanden: man sieht allenfalls noch einige schwache regelmässige Contractionen, die aber intermittirend sind und bald stillstehen; oder es bewegen sich nur einzelne Abtheilungen des Herzens, z. B. die Ventrikel oder Vorhöfe allein, nur Ein Vorhof oder Eine Kammer (z. B. die linke, während die rechte blutstrotzend stillsteht), nur die Kammerspitze des völlig ruhenden Herzens etc. Zuweilen wird die ganze Oberfläche des Herzens in zitternder Bewegung erblickt. Alle diese Bewegungen erlöschen sehr früh, und sehr bald bleiben selbst die intensivsten Reize wirkungslos. — Wir sehen, dass die spontane Bewegung und die Reizbarkeit nicht gleichmässig in den einzelnen Abtheilungen des Herzens erlischt, und dass, wo nach Vergiftungsdosen das Herz noch spontane Bewegungen zeigt, diese der bestimmten räumlichen und zeitlichen Aufeinanderfolge, des geordneten Rhythmus entbehren.

Es fragt sich, welche Schlüsse aus den aufgezählten Thatsachen für die pulsverlangsamende Wirkung der Digitalis hervorgehen? (Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen.

Aus der gerichtsärztl. Praxis wundärtzlicher Section.

Bisswunde des Fingers mit zurückgebliebener Steifheit desselben, — schwere Verletzung, jedoch ohne nachweisbaren Zusammenhang mit dem bleibenden Nachtheile.

Von Dr. ***Maschka***, k. k. Professor und Landes-Gerichtsarzt zu Prag.

Der sechzigjährige Fleischhauer *W. K.* wurde am 7. September 1856 aus Anlass eines Streites mit dem Barbier *E. St...* im Wirthshause zu S. in den rechten Zeigefinger gebissen. Der Beschädigte hielt den verletzten Finger eine halbe Stunde lang in kaltes Wasser, legte dann den Saft von Aloë, später von Tabak und ein zerschnittenes Blatt darauf und verfügte sich am dritten Tage darnach zum Medicinae Doctor *Pt...* —

Dieser fand an der Ulnarseite des zweiten und dritten Gliedes des rechten Zeigefingers zwei gequetschte linsengrosse Wunden, an der Radialseite desselben Fingers am dritten Gliede eine viertel Zoll lange, gleichfalls gequetschte Wunde. — Die Umgebung der Wunden war mässig geschwollen, geröthet und heiss, die Schmerzen am Finger waren anhaltend und verbreiteten sich bis in das Schultergelenk. — Ueber den Zustand der Knochen giebt Dr. *Pt.* nichts an, weil er sie, wie er selbst gesteht, nicht untersucht hat, dagegen bemerkte der Beschädigte bei dem k. k. Kreisgerichte zu T . . . ., dass die zerbissenen Knochen »gescheppert« hatten. Nach drei Tagen eiterten die Wunden und der Finger schwoll mehr an. Die Eiterabsonderung wurde in der Folge übelriechend. Am 16. December trat ein starker Schüttelfrost mit darauf folgender unerträglicher Hitze ein; allgemeine Abgeschlagenheit und Schwäche, Appetitlosigkeit, starker Durst, Diarhoe gesellten sich hinzu, der Puls zählte hundert, und der Kranke musste das Bett hüten. Erst zwischen dem 1. und 5. Jänner 1857 trat einige Besserung mit Zunahme der Kräfte, Abnahme der Schmerzen und des Fiebers ein.

Am 12. Jänner wurde, nach Inhalt der Krankengeschichte des Dr. *Pt.*, der Knochen des dritten Fingergliedes in der Abscesshöhle sichtbar und mittels einer Zange entfernt, ebenso sollen am 15. und 25. Februar erbsengrosse Knochensplitter abgegangen sein, worauf sich aber derselbe Arzt bei seiner Einvernahme beim k. k. Kreisgerichte nicht erinnern konnte. Erst am 2. April 1857 vermochte der Kranke das Zimmer zu verlassen und bis 22. April, bis wohin die Behandlung des Dr. *Pt...* reicht, nahmen die Kräfte des Patienten wohl zu, er war jedoch bald ermüdet, der Finger blieb steif, der Oberarm im Schultergelenke schwer beweglich und schmerzhaft. —

Die Therapie bestand anfangs in kalten, beim Eintritte der Eiterung in lauwarmen Umschlägen, am 7. December bei vorhandener schwappender Eitergeschwulst in Eröffnung derselben an der Volarfläche des ersten Gliedes des rechten Zeigefingers, Herausschneiden einer nekrotischen Sehne und Anwendung aromatischer lauer Handbäder. —

Innerlich wurde vom 16. December an Chinadecoct gereicht und äusserlich der Arm mit Spiritus aromaticus eingerieben. —

Uebrigens legte Medicinae Doctor *Pt.* selbst das Geständniss ab, dass eine genaue und umständliche Krankheitsgeschichte nicht gegeben werden könne, weil Patient bis zum 16. Deeember 1856 grösstentheils herumging, arbeitete und ihn nur sehr selten besucht habe, um sich Rath zu holen. — Sein Gutachten lautete dahin, dass die drei Bisswunden an und für sich zwar leicht waren, aber in ihren Folgen schwer wurden.

Am 5. März 1857 wurde *K...* mittels Fahrgelegenheit nach T... gebracht und von Dr. *H..* und Wundarzt *F..* untersucht.

K.. zeigte einen schwächlichen Körperbau, ein kränkliches, kachektisches Aussehen. Der Zeigefinger der rechten

Hand war verkrüppelt, bogenartig gekrümmt, die Knochen desselben bedeutend aufgetrieben, verwachsen, so dass keine Beweglichkeit stattfand.

An der inneren Fläche bemerkte man mehrere längliche, theils von der Eiterung, theils von der künstlichen Entleerung des Eiters durch Schnitte, zurückgebliebene Narben. An der Stelle der Bisswunden bemerkte man keine Spur einer vorhanden gewesenen Verletzung, — An der Volarfläche des rechten Zeigefingers sah man in der Gegend der Vereinigung des zweiten mit dem dritten Gliede noch eine linsengrosse, mit Fleischwärzchen umgebene, offene Stelle, aus welcher beim Drucke sich etwas Eiter entleerte. Auch der Mittel- und Ringfinger waren steif, die Gelenkigkeit derselben fast aufgehoben, die ganze Hand bedeutend geschwollen, bläulich gefärbt. Der Kranke klagte über bedeutende Schmerzen in der ganzen rechten Extremität, wesshalb auch die Beweglichkeit derselben gehindert war. —

Die Sachverständigen erklärten die Steifigkeit aller drei Finger als Folge der vorausgegangenen durch die Beschädigung bedingten Entzündung und diese letztere somit für eine unbedingt schwere, mit einer immerwährenden Berufsunfähigkeit verbundene Verletzung, ohne dass dieselbe jedoch Lebensgefahr bedingt hätte oder ein immerwährendes Siechthum nach sich ziehen würde. —

Erwähnt muss nebstbei werden, dass *K...* bei der am 14. September 1857 bei dem k. k. Kreisgerichte gepflogenen Schlussverhandlung selbst angibt, dass bereits vor mehreren Jahren der Mittel- und Ringfinger der rechten Hand von selbst geeitert hätten und Knochen abgegangen wären, ferner dass diese Finger schon damals steif geblieben seien. —

Auch die Zähne des Angeklagten liess das Gericht wiederholt untersuchen, und es ergab sich, dass sie ganz geeignet seien, tüchtige Bisswunden beizubringen. —

Um Schadenersatz handelte es sich in diesem Falle nicht, da der Beschädigte wiederholt erklärt hat, darauf zu verzichten. —

Der Umstand, dass die Sachverständigen auch die Steifigkeit des Mittel- und Ringfingers von der Verletzung herleiteten, während der Angeklagte den schlimmen Ausgang der Krankheit dem schlechten Verhalten des Verletzten und der mangelhaften Therapie zuschrieb, erregte bei dem k. k. Kreisgerichte Bedenken, und dasselbe nahm keinen Anstand, nach Zulass des §. 85 der Strafprocess-Ordnung um ein Ober-Gutachten über folgende Fragen zu ersuchen:

1. Ob der Biss so geartet war, dass er eine schwere Verwundung an und für sich herbeiführen musste?
2. Ob hiedurch die nächsten Finger mitleidend wurden?
3. Ob die angewendete Therapie die richtige war, und
4. ob nicht vielmehr das ganze spätere Uebel durch den krankhaften Habitus des *W. K.* allein herbeigeführt, und hiedurch die an sich leichte Verletzung zur schweren wurde?

Gutachten.

1. Der Biss, welchen *W. K.* erlitten hat, war zwar nicht so geartet, dass er eine schwere Verwundung an und für sich hätte herbeiführen müssen, doch lehrt die Erfahrung, dass solche Bisse gewöhnlich eine schwere Verwundung zur Folge haben. —

Obgleich nun im vorliegenden Falle die Verwundung des *W. K.*, welche ihrer Beschaffenheit nach zweifellos von einem Bisse herrührte, von Seite des behandelnden Arztes nur unvollständig geschildert erscheint, so muss dieselbe demungeachtet für eine schwere Verletzung erklärt werden, indem bereits am dritten Tage nach ihrer Zufügung, ausser der localen Geschwulst, Röthe und Schmerzhaftigkeit, auch Schmerzen am ganzen Arme bis zur Schulter beobachtet wurden, eine Erscheinung, welche eben sowohl auf eine intensive Beleidigung sensibler Gebilde, als auf eine bereits in das Eiterungsstadium eingetretene Entzündung derselben hindeutet, wie diess auch aus dem weiteren Verlaufe mit Bestimmtheit constatirt wird.

2. Von einer gleichzeitigen Lebensgefahr kann im gegebenen Falle laut der actenmässigen Schilderung nicht die Rede sein und auch der ungünstige Ausgang der Verletzung kann keineswegs bloss dieser letzteren allein mit Gewissheit zugeschrieben werden, sondern dürfte durch andere hinzugekommene Umstände bedingt worden sein. — Der behandelnde Arzt selbst gibt nämlich in seinem *Visoreperto* vom 23. Dec. 1856 an, dass eine genaue und umständliche Krankengeschichte nicht gegeben werden könne, weil Patient bis zum 16. December grösstentheils herumging und sich nur selten bei ihm zeigte; ein Beweis, dass der Arzt nicht immer in genauer Kenntniss von dem Zustande des Patienten war, um so weniger die genaue Befolgung seiner Verordnungen, die man durchaus nicht für unzweckmässig erklären kann, zu überwachen vermochte. —

Wenn daher die in Rede stehende Verletzung nach ihren Folgen schon an und für sich allerdings für schwer anerkannt werden muss, so kann es dennoch nicht in Abrede gestellt werden, dass dieselbe durch Vernachlässigung von Seite des Beschädigten, zu einer Zeit, wo der Entzündung durch kräftiges Einschreiten am besten Schranken gesetzt werden konnten, noch wesentlich verschlimmert wurde, wobei auch die Anwendung des Tabak- und Aloësaftes gewiss nicht gleichgiltig war; überdiess mochten zu diesem ungünstigen Ausgange auch noch das hohe Alter, die schlechte Constitution des Beschädigten und die bereits vorhandene Disposition zur Eiterung an den Fingergliedern mit beigetragen haben.

3. Wenn gleich der behandelnde Arzt von einer Mitleidenschaft des Mittel- und Ringfingers nichts erwähnt, so mussten diese letzteren doch gewiss an der Geschwulst betheiligt gewesen sein, indem bei der Untersuchung des Beschädigten am 5. März 1857 die ganze Hand noch geschwollen war.

Die Steifheit dieser zwei Finger ist aber durchaus nicht von dem gegenwärtigen Krankheitszustande herzuleiten, weil es sich aus dem eigenen Geständnisse des *K.* ergibt, dass er bereits früher ein Leiden an diesen Fingern überstanden habe, welches der Beschreibung nach ganz geeignet war, die Steifheit dieser zwei Finger zu bedingen.

Feuilleton.

1. Was haben wir von unsern Arzneien und von Krankheitsheilung zu halten?

Von Dr. *J. M. Huber*, praktischem Arzte zu Klagenfurt.

Natura nullibi magis quam minimis tota.
Plinius der ältere.

(Schluss.)

Arzneikrankheiten fallen um so erkenntlicher auf, je specieller der Arzneikörper das normale Befinden des

Organismus umwandelt; je durchdringender und ausgedehnter die Befindensänderungen auf eine arzneiliche Einflussname erfolgen, um so erkenntlicher, weil specieller, tritt die Lebensstörung auf, und wir werden befähigt, je nach der Arznei auch die Krankheit zu bezeichnen; also je heroischer die Arznei um so deutlicher die Befindensänderung; desswegen sprach man schon seit alter Zeit von einem China-Siechthum, von Mercurialleiden, von Jodismus, von Bleikolik, Phosphor-Nekrose u. dgl. bis erst wieder in der Neuzeit gestritten wird, ob es eine Hydrargyrose, einen Jodismus u. s. w. gebe oder nicht. Es widerspricht offenbar der Wissenschaft und der Erfahrung, anzunehmen, das Quecksilber z. B. veranlasse einen tiefen organischen Zersetzungsprocess im thierischen Leben, das Jod aber sei schuldlos an jenen Störungen, welche Andere ihm zuschreiben zu müssen glauben, und so umgekehrt: es muss als Grundprincip volle Geltung haben, dass Alles in der Natur, was dem gerade gegenwärtigen Zustande nicht vollkommen entspricht, eine störende Aenderung im Leben hervorbringt, somit als Schädlichkeit wirkt. Es lässt sich demzufolge unmöglich leugnen, dass es eben so gut einen Jodismus wie eine Hydrargyrose, und eben so eine Kupfer- und Blei-, wie eine Arsenik-Krankheit und eine solche Vergiftung gibt.

Wenn es richtig ist, dass jedes auf unser Befinden Einfluss nehmendes Agens dem einzelnen Leben nützlich oder schädlich sein müsse, dass solches — ob nützlich oder schädlich — nur von Zeit und Art des Individuums und von dem gerade vorfindlichen Befinden abhängt, ferner wenn es richtig ist, dass jede Lebensstörung das ganz speciell dem Momente entsprechende Heilmittel finden müsse, und dass nur Atome das specielle Dasein bedingen, wenn es also wahr ist, dass jedes Ding in der Natur nur nach seinem innern Wesen und Verhalten der Grundelemente oder Bestandtheile wirken könne; so bleibt offenbar nur mehr zu fragen übrig, wie gross denn d. i. wie massenhaft ein Ding sein müsse, um im lebenden Organismus eine Befindensänderung hervorbringen zu können?

Zur Lösung dieser Frage kann nur eine genaue Umschau in der Natur und das Experiment am gesunden und kranken Leben genügenden Beitrag liefern, und man wird allenthalben finden, dass im Leben weit mehr vor sich geht auf Einflüsse, welche unsern Sinnen gar nie nachweisbar werden, als welche wir sinnlich wahrzunehmen vermögen, ja es zeigt sich, dass die grossartigsten Erscheinungen auf blosse Thätigkeit der Atome sich reduciren lassen: *Spallanzani* wies z. B. nach, dass der 42,240. Theil eines Gran's Froschsamens noch befruchtende Eigenschaft hatte, was gleichviel ist, als löse man 3 Grane Froschsamen in beiläufig fünf bis sechs Mass Wasser auf. Diese wunderbare Wirksamkeit der kleinsten Dinge in der Natur sieht man überall, wohin man schaut: ein Contagium z. B., ein Miasma vermag kein Mensch sinnlich nachzuweisen, und doch erkranken ganze Ortschaften und Länder durch ihren Einfluss; die Heilquellen halten häufig nur ganz kleine Bestandtheile von Körpern in sich, denen wir sonst Wirksamkeit zutrauen, und es bleibt uns sehr oft kein anderer Erklärungsgrund übrig als die Annahme, dass ein Körper, je mehr er in seine Elemente zertheilt wird, an Wirksamkeit gewinne; tausend und abermal tausend Thatsachen und Experimente bewahrheiten uns die grössere Wirksamkeit der Dinge in ihrem Zerlegungszustande, und es bleibt ewig wahr, dass der Geist, die Natur der Rose in ihren Atomen vorhanden ist.

Ueberdiess sehen wir auch allenthalben, dass das Leben unter gewissen Befindensverhältnissen für neu hinzukommende Einflüsse viel grössere Empfindlichkeit besitzt: z. B. das Auge im entzündeten Zustande verträgt auch nicht das mindeste Licht, so wenig als der gereizte Gehörnerve einen Laut, der kranke Magen eine Nahrung u. s. w. Es ist häufig auffallend, wie allerhand überraschende Zufälle auf die unbedeutendsten Einflüsse stattfinden können in einem gewissen speciellen Befindenszustande, den wir gewöhnlich mit dem Worte »Idiosynkrasie« bezeichnen, wobei besonders die Sinnesorgane eine sehr mächtige Rolle spielen, was demnach nur daher rührt, dass das specielle Befinden in einem Zustande ist, in welchem es nur des leisesten Agens bedarf, um im Organismus eine stürmische Wandlung — Aufregung oder Depression, zu veranlassen.

Es weiss jeder praktische Arzt, wie verschieden die Arzneien bei gewissen Individuen wirken und wie mannigfaltig die Gabengrössen sein müssen, um die erwünschte Befindensänderung zu erlangen; wir dürfen sagen, jedes einzelne Individuum und jeder specielle Fall erfordern diessfalls die umsichtigste Aufmerksamkeit und eifrigste Ueberlegung des Arztes, wenn in so wichtiger Sache jeder Nachtheil vermieden werden soll, — weil es zur Erhaltung eines Lebens nicht allein für jeden einzelnen Fall um die Art der individuell-speciellen Abweichung, sondern weil es sich auch darum handelt, mittels welchen Einflusses einmal an und für sich, und dann mittels welchen Grades der Wirksamkeit desselben das erwünschte Resultat hergestellt werden könne.

Ein Zuviel oder ein Zuwenig kann in so wichtigen Dingen, wie das Leben und seine Störungen sind, unmöglich gleichgültig sein, indem doch offenbar Alles, was nicht ganz der Zeit und der Art des Befindens entspricht, dem speciellen Dasein nur Nachtheil bringen muss; es kann also nicht gleichgültig sein, ob ich z. B. grosse Gaben Calomel verschlucken lasse, oder ob ich selbes nur in kleiner Quantität mittels der Zunge resorbiren lasse, weil wir sehen, dass die kleine Gabe, von der Mundschleimhaut resorbirt, eine viel schnellere und intensivere Wirkung thut, und namentlich Speichelfluss hervorbringt. Will man einwenden, dass der Speichelfluss nur ein örtliches Symptom der Calomelwirkung wegen der unmittelbaren Nähe der Speicheldrüsen sei, so müssen wir zu bedenken bitten, dass ein so reichlicher Speichelfluss schon als Verlust an organischer Substanz unmöglich ohne Einfluss auf das allgemeine Befinden bleiben könne, abgesehen davon, dass nothwendiger Weise doch auch im Gewebe der Drüsen und des gesammten Verdauungsapparats wichtige Wandlungen vor sich gehen müssen, ehe es zu solcher massenhafter Ausscheidung kommen kann.

Wenn es factisch sicher gestellt ist, dass im Leben durch die leisesten Einflüsse wichtige Veränderungen je nach Art und Zeit des Befindens bewerkstelliget werden können, wenn es gewiss ist, dass der Arzt wenigstens nie schaden soll, so lässt es sich nicht absehen, warum nur massenhafte Arzneigaben die erwünschte Aenderung des Befindens zu veranlassen im Stande sein sollen. Ausserdem ist es doch auch Pflicht des Arztes, dem ohnehin unglücklichen Leidenden durch unnöthige Kostenlast seine betrübte Lage nicht noch mehr zu erschweren und dadurch dem Kranken die trostreiche Wohlthat des ärztli-

chen Beistandes gleichsam wieder zu paralysiren. Es ist allerdings wahr, dass es viel bequemer ist, auf einem allgemeinen Steckenpferde sich tragen zu lassen, als den ganzen Tag hindurch und in jedem einzelnen Falle mit dem ganzen Umfange des Wissens den speciellen Störungen des Lebens und seiner natürlichsten Befreiung nachzuspüren; es erfordert begreiflicher Weise grosse selbstaufopfernde Anstrengung und Hingabe an fremdes Leiden: es hat ja aber der Arzt das erhabene — göttliche Vorrecht, als Tröster und allgemeiner Menschenfreund dem Unglücke und dem Leiden der Menschheit ausschliesslich anzugehören, selbst dann noch, wenn auch Unverstand und Missachtung alles wahrhaft Grosse und Erhabene mit Undank lohnen.

---

2. Gegenbemerkungen über die Zustände des Wiener-Irrenthurmes.

Von Dr. *Schlager*, Landesgerichtsarzt und Docent der Psychiatrie und gewesenem Secundararzt der Wiener-Irrenanstalt.

(Schluss.)

Herr Dr. *J.* wird mir zugestehen, dass unter allen Umständen, gleichviel ob bei einem Geistesgestörten eine Wiedergenesung angehofft werden kann oder nicht, die diätetische Behandlung in erste Linie gestellt werden muss: möglichst reine Luft, entsprechende Temperatur, gesunde Kost u. dgl. — Diesen Rücksichten muss unter allen Umständen Rechnung getragen werden, gleichviel ob der Kranke melancholisch, paralytisch, mit Alters- oder angebornem Blödsinn behaftet ist oder nicht. Nebst dieser Rücksicht kommen aber bei den einzelnen Formen der geistigen Störung noch specielle Indicationen zu erfüllen, und zwar bei Melancholischen die Beruhigung des Kranken durch den Einfluss der Isolirung, durch geistige und körperliche Ruhe, durch Annehmlichkeiten; im Stadium vorschreitender Beruhigung durch sogenannte geistige Ableitung, zweckentsprechende körperliche und geistige Beschäftigung. Was das Locale betrifft, so muss der Kranke sich einer grossen Ruhe erfreuen, angenehme Gegenstände sehen, die Luft muss sich erneuern, die Sicherheitsmassregeln müssen zweckmässig eingerichtet sein. Vor Allem gilt es, die hartnäckige Schlaflosigkeit solcher Kranker entsprechend zu bekämpfen. Die Melancholischen haben Ruhe und Schlaf nöthig. In der Irrenanstalt zu Pensylvanien hat man die grösste Ruhe einzuführen gesucht und sogar mit Teppichen die Corridore belegt, um durch die Schritte der Wärter die Kranken nicht zu beunruhigen. — Wir überlassen es der Entscheidung des Herrn Dr. *J.*, in wie weit dieser Anforderung der möglichsten Ruhe im Thurme entsprochen werden kann, — nach unserer Erfahrung bringt es aber die Bauart des Thurmes mit sich, dass der Lärm eines aufgeregten Kranken, da die Corridorfenster der Lufterneuerung wegen geöffnet bleiben müssen, im ganzen Hause vernommen wird. Herr Dr. *J.* wird es mir nicht als Indiscretion deuten, wenn ich ihn daran erinnere, wie oft er selbst in seiner Wohnung während der Vornahme der gerichtsärztlichen Untersuchung der Kranken in derselben, des Lärmens wegen seine Fenster schliessen musste; dass das Schreien tobsüchtiger Irrer geeignet erscheint, melancholische Kranke in sanften Schlummer zu bringen, davon konnte ich mich bis jetzt noch nicht überzeugen. —

Wenn man in Rücksicht auf die verflossene Zeit und auf das Verhalten des Kranken gegen äussere Anregung wahrnimmt, dass die Krankheit ihre aufsteigende Periode zurückgelegt hat, so lässt man den Kranken nicht mehr sitzen und schlafen, sondern man erweckt seine Kräfte nach aussen, wirkt auf seine Muskeln, seine Sinne, seine Intelligenz, durch körperliche Arbeit, methodische Sinneszerstreuung, Unterhaltung. Der Erfolg hängt von dem Eifer und Scharfsinn derer ab, deren Sorgfalt der Kranke anvertraut ist — vor Allem aber davon, dass in einer Anstalt die Räumlichkeiten vorhanden sind, um diese Massregeln durchzuführen. Die hiefür geeigneten Räumlichkeiten sind nun aber im Irrenthurme nicht vorhanden. — In dem Masse als die Besserung vorschreitet, bringt man den Kranken zum Spazierengehen, ohne ihn mit unruhigen oder verblödeten, und vielen anderen Kranken in Berührung zu bringen; — bei dem Mangel hinreichender Gartenlocalitäten ist diess im Thurme geradezu unausführbar, bei schlechtem Wetter und während der Winterszeit, die bei uns fünf Monate anhält, sollen bedeckte Corridore Gelegenheit zur Bewegung bieten. Wir fragen Herrn Dr. *Joffe*, wo er denn während der Winterszeit seine Kranken promeniren lässt, und hält er dieses nicht für nothwendig?

Herr Dr. *Joffe* weiss es eben so gut als ich, wie sehr weiterhin gerade aufgeregte Kranke, gleichviel ob sie heil- oder unheilbar erscheinen, des beruhigenden Einflusses der Isolirung bedürfen, und wie sich bei derartigen Kranken durch jeden Lärm die Aufregung steigert. — Er soll ja auch den beruhigenden Einfluss der verlängerten Bäder-, der Zellen-Isolirung und der methodischen Beschäftigung bei diesen Kranken kennen. Die Arbeit, namentlich im Garten, ist ein mächtiges Heilmittel, und trägt, zumal bei unheilbaren Irren, am meisten zur Erhaltung der allgemeinen Gesundheit derselben bei. Sie zerstreut die schlechte Laune des Aufgeregten, zieht seine Aufmerksamkeit ab von seinen Delirien, vermindert seine Geschwätzigkeit, verschafft guten Schlaf, mildert krankhafte Angewohnheiten u. dgl. Dass Arbeit nicht für alle Aufgeregten passt, ist allerdings richtig — allein die körperliche Arbeit ist gerade dann angezeigt, wenn die Aufregung nachlässt, wenn sie chronisch zu werden oder in einen Zustand von Verblödung überzuführen droht, wenn andere Behandlungsarten vergeblich angewendet wurden, wenn die Manie periodisch wird u. s. w. Wo ist denn hiezu im Irrenthurme eine Gelegenheit geboten, wo sind denn die Werkstätten und die Gemüsegärten? wo eine Räumlichkeit zur Vornahme der einfachsten gymnastischen Uebungen, die gerade bei solchen Kranken mit chronischem Irrsinn ihre Anzeige findet? Wo erhalten denn die Irren im Thurme jetzt ihren Unterricht? oder gibt es deren nicht, die noch zur intellectuellen Anregung geeignet erscheinen? Herr Dr. *J.* spricht ja von einer neuen Aera des Irrenthurmes. Manche Irrenärzte sind der Ansicht, dass bei Maniakischen die Restraint-Methode und namentlich die Intimidation angezeigt sei. — *Leuret* hat insbesondere zur Intimidation seine Zuflucht genommen, in Fällen von Delirien, fixirtem Wahn u. s w. Es mag Fälle geben, in denen es eine gute Wirkung erzeugt, den Kranken mit der Versetzung in ungünstigere Verhältnisse zu drohen; durch die Auflassung des Thurmes würde man sich allerdings der Möglichkeit berauben, Kranke, die sich nicht fügen wollen, durch die Transferirung in den Thurm zu intimidiren. Ich für meinen Theil bin aber weder ein Anhänger der Restraint- noch der Intimidations-Methode, beide Behandlungsarten lassen sich allerdings im Thurme zur Ausführung bringen, ja die Einrichtung desselben bringt es mit sich, dass sie dort in grösserer Ausdehnung in Anwendung kommen, als sonst wo, da wegen Mangel an Localitäten für geistige und körperliche Beschäftigung die Kranken in der Aeusserung ihrer krankhaften Ideen nicht abgeleitet, sondern nur durch Zwang oder Einschüchterung gehemmt werden können. — Oder will es Herr Dr. *J.* in Abrede stellen, dass im Thurme gerade wegen seiner unpassenden baulichen Einrichtung viele Kranke beschränkt werden, bei denen in Fällen ihrer Unterbringung in geeigneten Localitäten eine Beschränkung nicht nothwendig wäre? —

Da es Herr Dr. *J.* nun aber selbst nicht so sehr auf die Verwendung des Irrenthurmes zu einer Irrenpflege- sondern vor Allem zu einer Siechenanstalt, abgesehen hat, in welcher er die ganze

Gruppe der Blödsinnigen untergebracht wissen will, so halte ich es für besonders nothwendig, die Indicationen anzudeuten, die in Rücksicht der ärztlichen und hygienischen Behandlung Blödsinniger erfüllt werden müssen. Ich übergehe hier die medicamentöse Behandlung und fasse nur die diätetisch-psychische ins Auge. Im Allgemeinen kommen der Behandlung der Blödsinnigen diejenigen Principien zu, welche für die Behandlungs-Methoden der übrigen Geistesstörungen Geltung haben. Speciell ist aber das Gehirn der Blödsinnigen durch Eindrücke auf die Sinne und die Intelligenz anzuregen, durch Vornahme geistiger Beschäftigung, Unterhaltung u. dgl. Gerade beim Blödsinne, der Imbecillität, muss man alle möglichen Zerstreuungen zu Hilfe nehmen. Durch Anregung der Sinne, namentlich des Gesichtes, des Gehörs unterhält man die Thätigkeit der Intelligenz. Man kann so den vollkommenen geistigen Verfall verhindern. Nichts ist schädlicher, als die Blödsinnigen ihrer Schwäche zu überlassen. Es geht mit der Intelligenz gerade so, wie mit den Muskeln. Je mehr man die geistige Unthätigkeit unterhält, desto mehr beschleunigt man den geistigen Verfall, desshalb kann man die Blödsinnigen nicht mit zu lebhafter Sorge umgeben, um die Reste ihrer Intelligenz, ihres Gedächtnisses wach zu erhalten. — Nichts begünstiget den Kräfteverfall Geisteskranker in Anstalten mehr, als Unthätigkeit und Mangel an Beschäftigung. Es ist dringend nothwendig, die Muskelthätigkeit zu üben durch Beschäftigung, Spaziergänge u. dgl. Von grosser Wichtigkeit ist der Einfluss einer reinen frischen Luft, der Aufenthalt im Freien, namentlich für Paralytische, und es ist gerade in einer Siechenanstalt vorzusorgen, dass jene gelähmten Kranken, die die Fähigkeit zu gehen verloren haben, häufig ohne Schwierigkeit ins Freie getragen werden können. Gerade Paralytische haben den Aufenthalt in reinen luftigen Zimmern nöthig — der schlechten Luft, namentlich in den Zellen des unteren Stockwerkes, ist der rasche Verfall vieler Kranken im Thurme zuzuschreiben. — Dass die gleichen Rücksichten den mit Altersblödsinn behafteten Kranken zu zollen sind wie den übrigen Blöden, dürfte kaum zweifelhaft erscheinen; dass man auch Idioten bis zu einem gewissen Grade zu cultiviren vermag und cultiviren muss, dürfte Herr Dr. *J.* gleichfalls zugestehen. — »Wenn auch der Blick der Blödsinnigen nicht mehr ins Weite zu schweifen verlangt, um sich an grünenden Auen zu ergötzen« so besteht doch die Aufgabe einer Irrenpflege- oder Siechenanstalt nicht bloss darin, den Blödsinnigen durch magere Traiteurskost den Hunger zu stillen.

Da es im Thurme vollständig an Gelegenheit fehlt, die dort untergebrachten Kranken entsprechend körperlich zu beschäftigen, den Kranken die ausreichende Bewegung und Beschäftigung in freier Luft zu ermöglichen; da nur die Zellen in den zwei obersten Stockwerken bessere Luft besitzen, in die man doch Kranke mit gelähmten Extremitäten, die des häufigen Aufenthaltes im Garten bedürfen, nicht verlegen kann, im Thurme eine entsprechende Sonderung der Kranken nach der Natur ihres Zustandes und nach ihrem Geschlechte schwer möglich ist, durch wenige aufgeregte lärmende Kranke alle übrigen, namentlich im Schlafe, gestört werden, eignet sich der Thurm auch nicht für eine Irren-Siechen-Anstalt, um darin bloss verblödete Kranke unterzubringen. — Herr Dr. *J.* ist diessfalls anderer Ansicht. Allen Gebrechen des Thurmes will er durch Vergrösserung der Fensterchen, durch Entfernung der eisenbeschlagenen Thüren, durch Uebertünchen der äusseren Thurmmauern etc. gründlich abhelfen. Wer die Bedingungen kennt, denen bei der Behandlung Blödsinniger entsprochen werden muss, der wird wissen, was er von solchen Vorschlägen zu halten hat. Mit dem Uebertünchen und dem blossen »auf den Schein herputzen« wird man allenfalls in einer neuen Anstalt für einige Zeit auslangen, um Uebelstände zu maskiren, bezüglich des Irrenthurmes aber bleiben derartige Verbesserungen erfolglos. —

Da im Thurme eine genügende Beschäftigung der Geisteskranken vorzüglich in freier Luft, diesem wichtigen Factor in der Behandlung der Irren, unter den jetzigen Verhältnissen vermöge seiner baulichen Gebrechen nicht ausführbar ist, hat der Thurm bloss die Bedeutung einer Irren-Zwingburg, einer Detentionsanstalt und eignet sich, selbst nach Vornahme der von Herrn Dr. *J.* vorgeschlagenen Verbesserungen weder zum Zwecke einer Irrenpflege- noch zu seiner neuen Irren-Siechenanstalt.

Besprechung.

Zur Balneotherapie. Mit besonderer Berücksichtigung der Carlsbader Thermen gegen Gicht, Meliturie und einige Leiden der weiblichen Sexualorgane, von Dr. Fleckles, Ritter des k. preuss. rothen Adler-Ordens IV. Classe, wirkl. Mitglied des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät in Wien und Prag, corresp. vieler gelehrter Gesellschaften und Vereine des In- nnd Auslandes, Brunnenarzte in Carlsbad. Prag 1861.

Besprochen von Dr. *A. E. Flechner*, k. k. Landesgerichtsarzt.

Es ist diess der zwölfte Curbericht, mit dem uns der seit 26 Jahren an Carlsbad's weltberühmten Quellen thätige Verfasser erfreut. In jedem dieser Berichte wusste derselbe ausser den Mittheilungen über Frequenz, Witterungsverhältnisse und vorwaltende Krankheitsformen jeder Saison stets in interessanter Weise seine Beobachtungen in einigen bestimmten Krankheitsformen zu bringen, wodurch jede einzelne Broschüre ihren eigenthümlichen Reiz und Werth gewann und alle insgesammt eine schätzenswerthe Sammlung bilden über die wichtigsten Leiden, welche in den Thermen Carlsbad's Heil oder Linderung finden. In der uns vorliegenden Schrift giebt Verfasser zuerst eine kurze balneologisch-statistische Skizze über die Cur-Saison 1860, wornach die Zahl der Curgäste, ungeachtet der ungünstigen Witterung, eine sehr bedeutende und das Jahr 1859 bei weitem überwiegende war, und geht dann zuerst auf Betrachtung der Gicht mit besonderer Rücksicht auf die Heilwirkungen der Carlsbader-Thermalbäder über. Es werden hiebei die neueren Forschungen über das Blut bei Gichtkranken, die von *Gazzod* in demselben constatirte Harnsäure gewürdigt; Verf. bezeichnet vom praktischen Standpuncte jene Fälle von Gicht, wo Carlsbad allein hinreicht, und jene, wo eine Nachcur in Teplitz oder Wiesbaden nothwendig ist, dann diejenigen, wo Franzensbad oder Gastein als Nachcur erheischt werden; weiter wird jenen Formen der Gicht bei Frauen Aufmerksamkeit geschenkt, die in ursächlichem Zusammenhange mit Menstruations-Störungen oder mit dem Climacterium stehen. Dass die rasche Unterdrückung eines langwierigen Fluor albus in einzelnen Fällen als genetisches Moment zur Entstehung von Gicht dienen könne, möchten wir in Zweifel ziehen, und in derlei Fällen eher ein zufälliges Zusammentreffen oder das Bedingtsein beider Umstände durch besondere Einflüsse annehmen. Verf. vindicirt den Bädern, durch ihre chemischen Bestandtheile ihren Einfluss durch die Haut auf das Blut und den Stoffwechsel, und gibt dann einige aus seiner Erfahrung sich ergebende Anhaltspuncte für den Gebrauch und die Art desselben in mehreren Krankheitsformen, so wie über die Vereinigung der Bäder mit der Trinkcur. Hierauf folgt die Schildederung von drei mit Syphilis complicirten Fällen von Gicht; bei zweien davon besserte sich unter dem Gebrauche von Carlsbad die Leberschwellung und die Diarrhoe, aber die specifischen Erscheinungen, Hautausschlag und Geschwüre nahmen zu, und erfuhren erst in Aachen, der dritte in einer Nachcur in Teplitz einen heilsamen Einfluss. In zweien dieser Fälle war nach Verfassers Dafürhalten Trippergicht vorhanden.

Den Haupttheil der Schrift bildet die Betrachtung der Heilquellen Carlsbad's in ihrer Wirksamkeit gegen Meliturie. Verf. hatte in der Saison 1860, 10 Fälle (9 Männer und 1 Frau) dieser Art zu behandeln, und hebt bei diesen niederdrückende Gemüthsaffecte als das bisher noch fast gar nicht beachtete ätiologische Moment hervor. Ein Fall, den schon Prof. *Müller* aus Hannover veröffentlicht hat, erfreute sich des glänzendsten Erfolges in Carlsbad; er hatte aber auch in deprimirenden Gemüthseindrücken seinen Ursprung und wurde frühzeitig von Prof. *Müller* diagnosticirt. Ein anderer, ebenfalls desselben Ursprungs, mit $7\frac{1}{2}\%$ Zuckergehalt, verlor in Carlsbad seinen Zuckergehalt im Urin, wovon sich nach 4 Monaten nach einem erlittenen neuen Kummer zwar wieder Spuren zeigten, die jedoch nach dem häuslichen Gebrauche des Mühlbrunnens schwanden. Der dritte Fall war nach einer Verkühlung entstanden und kam nach einer zweijährigen Dauer mit grosser Erschöpfung bei einem Zuckergehalt von 9%; er wurde in Carlsbad schlechter. Dasselbe ungünstige Heilresultat hatte auch bei einem andern schon länger dauernden, durch Gemüthsaffecte veranlassten Falle statt, der mit Lienterie und tuberculöser Kehlkopfs-Affection verbunden war. Zwei Lebemänner kommen seit mehreren Jahren alljährlich nach Carlsbad, genesen da von ihrer Meliturie, die dann aber nach vernachlässigtem diaet. Regime wiederkehrt. V. bemerkt, dass überhaupt nur mehr recente Fälle von Meliturie für Carlsbad taugen, dass das Alter von vierzig bis fünfzig Jahren eine günstigere Prognose gestatte, als bei jüngeren Personen, besonders wenn in letzterem Falle Tuberculose vorhanden ist, dass endlich Leberleiden in den von ihm beobachteten Fällen keine hervorragende Rolle spielten. Er behauptet nicht eine besondere Heilkraft von Carlsbad für die Zuckerharnruhr, denn er sah ähnliche Resultate von Vichy, Franzensbad und Gastein. —

Der letzte Abschnitt ist dem heilsamen Einflusse der Carlsbader Thermen bei einigen Krankheiten der weiblichen Sexual-Organe gewidmet. Das weibliche Geschlecht ist in Carlsbad überhaupt mehr vertreten, als das männliche. Sehr häufig kam hier der chronische Uterus-Infarct, complicirt mit Milztumoren, chronischem Magencatarrh, Gastralgie etc. zur Beobachtung. V. geht mit Unbefangenheit näher in die Indicationen ein, nach welchen solche Fälle mehr für Carlsbad, Franzensbad oder Marienbad passen, und beleuchtet die Richtung, nach welcher Carlsbad hier Heilung oder Besserung bieten könne. Ausser der Trinkcur werden in solchen Fällen auch Thermalbäder, Klystire und Injectionen per vaginam mit Thermalwasser in Anwendung gebracht, und insbesondere lässt V. zur Zeit, wo die Periode eintreten soll, die Bäder fleissig und protracter nehmen. Der Eintritt einer normal verlaufenden Menstruation ist dann immer ein sehr günstiges Prognostikon. In mehreren Fällen von Dysmenorrhoe, die mit tiefer Melancholie verbunden waren, erzielte V. in Carlsbad den besten Erfolg. Die rationellen Anzeigen für eine Nachcur in Franzensbad, Elster, Pyrmont, Rheme, Ischl und Creuznach, schliessen diese schätzenswerthen und dem Praktiker zur Richtschnur bei Wahl eines passenden Curortes dienenden Mittheilungen. —

Wir schliessen an diese Besprechung auch einen kurzen Rückblick auf die im vorigen Jahre von Dr. *Fleckles* der Oeffentlichkeit übergebene Schrift: »Die Thermen von Carlsbad im Jahre 1859«. In diesem widmet V. seine Aufmerksamkeit insbesondere der Fettleber, für welche er, falls sie nicht als Folge oder Complication von Tuberculose auftritt, den höchst heilsamen Einfluss von Carlsbad vindicirt, während er die in letzter Art complicirten nach Ems verweiset. Bei der sogenannten Pigment-Leber nach Wechselfiebern hält er Franzensbad als Nachcur, bei Gegenwart von Milzvergrösserung mit Leukämie aber Eisenquellen vor allen andern angezeigt. Auch in dieser Schrift werden ein Paar Fälle von Meliturie erzählt, in denen Carlsbad einen günstigen Einfluss hatte Die Betrachtung mehrerer Fälle von Harnruhr und chronischer Laryngitis bei Gegenwart von Abdominal-Plethora und hämorrhoiden Zuständen, geben dem V. Gelegenheit, die Anzeigen für Ems und Carlsbad zu unterscheiden und auch die Fälle anzudeuten, wo beide Thermen heilkräftig wirken können; auch die Fälle von Herzkrankheiten, welche unter gewissen Umständen ein Heilobject von Carlsbad werden können, werden angedeutet. — Hierauf folgen Betrachtungen über chronische Neurosen, von denen der V. nur jenen Fällen den heilsamen Gebrauch von Carlsbad vindicirt, denen abdominelle Störungen zu Grunde liegen, während er die andern, die auf Erschöpfung oder Ueberreizung beruhen, sowie die ganze Reihe derjenigen Fälle, denen pathologische Veränderungen im Gehirne oder Rückenmarke als Grundlage dienen, von Carlsbad ausschliesst. V. schildert einige interessante intermittirende Neurosen aus seiner Erfahrung, zieht die Neuralgien und die Hysterie in seine Betrachtung, wobei er die Indicationen und Contraindicationen für Carlsbad beleuchtet; dasselbe geschieht bezüglich der Hypochondrie; insbesondere wird die sogenannte nervöse Hypochondrie nicht als Heilobject für Carlsbad erklärt. Bezüglich der Neurosen wird noch der häufig erforderlichen Nachcur mit Eisen-, See- und Alpenbädern Beachtung geschenkt. Bei Paralysen und Paresen beschränkt V. die Benützung Carlsbad's als Vorcur nur auf jene Fälle, die mit Leberschwellung, Haemorrhoiden oder Gicht complicirt sind, und erwähnt diessfälliger glücklicher Curen. Den Schluss der Schrift bildet die Schilderung eines angeblichen in Carlsbad zur Behandlung gekommenen Falles von Plica polonica. —

Facultätsangelegenheiten.

Montag den 17. Juni 1861 um 7 Uhr Abends findet im Consistorialsaale der k. k. Universität eine Plenar-Versammlung des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät statt.

Gegenstände:

1. Discussion über die Frage: Ob seit dem Jahre 1857 den Mitgliedern des Doctoren-Collegiums Fälle vorgekommen sind, welche beweisen oder doch wenigstens einen begründeten Verdacht erregen, dass durch die Lymphe eines echten *Jenner*'schen Bläschens auch syphilitische, scrofulöse oder andere constitutionelle Krankheiten übertragen werden können? Für diese Discussion haben sich bisher gemeldet die Herren Doctoren: Friedinger, Nusser und Schuller.
2. Ueber Herzleiden und die Ursache des häufigen Vorkommens derselben in unserer Zeit, nebst Angabe eines erprobten Mittels von Herrn Dr. Mathias Erbes.
3. Der Zustand der Medicin in Persien, Vortrag von Herrn Dr. J. E. Polak, Leibarzt des Schah von Persien.

Miscellen, Amtliches, Personalien.

Notizen.

Dem Dr. Götz, Professor der Geburtshilfe in Graz, wurde ein sechswöchentlicher Urlaub bewilligt und dessen Supplirung seinem Assistenten Dr. Max. Bossi anvertraut.

Wien. Dem Assistenten des Prof. Dr. von Dumreicher, Dr. Johann Seyberth, dem Assistenten des Prof. Dr. Braun, Dr. von Madurowitz, und dem anatomischen Demonstrator, dem Doctoranden Carl Pokorny, wurde eine einjährige Dienstverlängerung zugestanden.

Dr. Leidesdorf, Director der Privat-Irrenheil-Anstalt in Döbling, hat als Anerkennung für sein Werk: Specielle Pathologie und Therapie der Geisteskrankheiten, die grosse goldene Medaille pro literis et artibus erhalten.

Im k. k. allgemeinen Krankenhause wurden vom 4. bis inclusive 10. Juni 479 Kranke, um 4 weniger als in der Vorwoche, aufgenommen. Der Krankenstand variirte zwischen 2145 und 2259 und war am 10. d. M. 2188 (1210 M., 977 W.). — Lungentuberculose, Katarrhe der Verdauungsorgane und Pneumonien kamen am häufigsten, Puerperal-Processe zahlreicher, Typhen in geringerer Anzahl zur Aufnahme.

Druck von Anton Schweiger in Wien.

Hiezu Prof. Dr. Seligmann's Festrede als ausserordentliche Beilage.